

## Fünf Szenarien für ein Filmfestivalzentrum

FRANKFURT Von Mainschiff bis Nachnutzung: Kulturdezernat stellt Machbarkeitsstudie vor

Ein Kino auf einem Mainschiff oder gleich ein Festivalzentrum als Herz eines neuen Quartiers am Milchsackgelände? Das Kulturdezernat der Stadt Frankfurt hat jetzt gleich fünf Szenarien vorgestellt, wie ein künftiges Filmfestivalzentrum für Frankfurt aussehen könnte. Seit 2018 hat die Agentur bb22 im Auftrag der Stadt an der Machbarkeitsstudie gearbeitet.

Die von der Festivallandschaft seit langem erwartete Studie soll nun als Diskussionsgrundlage mit der Szene und für die Politik dienen, heißt es aus dem Kulturdezernat. Im Koalitionsvertrag der neuen Stadtregierung ist, ebenso wie schon in jenem der Vorgängerkoalition, eine Stärkung der Filmszene und ein Standort für die Festivals als Wunsch formuliert. Vor allem seit der Vertrag der Stadt mit dem Kino Metropolis für eine kostengünstige kulturelle Nutzung der dortigen Säle vor gut zwei Jahren ausgelaufen ist, hat sich die Raumnot verschärft, die von den mehr als 20 größeren und kleineren Festivals der Stadt, die weiter wachsen, seit langem beklagt wird. „Das gemeinsame Erleben von Filmkultur in Form öffentlicher Veranstaltungen, oft verbunden mit einem originellen Rahmenprogramm, ist in den Jahren vor der Corona-Krise immer attraktiver geworden und wird auch in Zukunft wieder viele Menschen ansprechen und internationale Gäste in unsere Stadt holen“, so Kulturdezernentin Ina Hartwig (SPD).

Fünf Varianten, von „XS“ bis „XL“ schlägt nun die Machbarkeitsstudie vor. Wobei „S“ wie „Small“ sowohl das Budget als auch den Zeithorizont betrifft. Ein Festivalboot auf dem Main, Variante „XS“, lässt sich schneller verwirklichen

als eine Nachnutzung des Interimsgebäudes der Städtischen Bühnen, die Variante „XL“ der Vorschläge. Dazwischen werden Standorte wie der hintere Teil des Milchsackgeländes oder aber Kombinationen aus Büro- und Festivalorten, wie jene aus dem Anwesen Berliner Straße 25, das das Kulturamt schon länger gemietet hat, mit dem Amt für Multikulturelle Angelegenheiten im Gallusviertel in Nähe des Gallus Theaters vorgeschlagen. Eine Nutzung der Berliner Straße 25 für den Film war schon im März angekündigt worden. Festivals wie Lichter und Nippon Connection haben allerdings mittlerweile Büroräume bezogen, für das einstige Studierendenhaus hat die Initiative „Offenes Haus der Kulturen“ ein Konzept für Renovierung und Betrieb vorgelegt.

Für die Studie waren 50 000 Euro schon Ende 2018 zur Verfügung gestellt worden. Im Zuge der Erstellung sind die Betreiber der Frankfurter Festivals, die laut einer schon etwas zurückliegenden Erhebung an 120 Tagen im Jahr Programm bieten, befragt worden. Nun soll, so heißt es aus dem Kulturdezernat, der exakte Bedarf der Beteiligten eruiert werden. Außerdem müsse gefragt werden, wie sich, nach der Corona-Krise, die finanzielle Lage der Stadt darstelle. Unterdessen hat sich ein Teil der Frankfurter Film- und Festivallandschaft zu einem runden Tisch getroffen, um zu diskutieren, wie ein Festivalzentrum, als ideeller Verbund und physisches Gebäude, aussehen könnte. emm.

Die Studie kann unter kultur-frankfurt.de, Rubrik „Film“ oder mit dem Kurzlink <https://t1p.de/ffm-filmkultur> eingesehen werden.

## Ein Mensch brennt

FRANKFURT Behutsame Studie im Freien Schauspiel

Im November 1977 zündete sich in unmittelbarer Nähe des Hamburger Kongresszentrums ein Mann an, um ein Zeichen zu setzen gegen die Atompolitik Helmut Schmidts und der SPD, die dort ihren Parteitag abhielt. Doch im Herbst 1977 galt die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit anderen Themen, das Fanal des wenige Tage später verstorbenen Hartmut Gründer ist heute nahezu vergessen.

Was treibt einen Menschen zu so einer Tat, wie verzweifelt muss einer sein, wenn er glaubt, nur seine öffentliche Selbsttötung vermag etwas zu bewirken? Nicol Ljubić ist in seinem 2017 erschienenen Roman „Ein Mensch brennt“ auf ungewöhnliche Weise dieser Frage nachgegangen. Der Text basiert zum Teil auf genau recherchierten biographischen Details, doch Ljubić hat die Fakten in eine fiktive Familie montiert. Der staunende Blick eines zehnjährigen Jungen, dessen Eltern dem Aktivist eine Kellerwohnung vermieten, zeigt die Handlungen der Erwachsenen als befremdlich, ohne sie zu werten.

Besonders Marta, die Mutter des jungen Fußballfans Hanno, fühlt sich offenbar zu dem für seine Wahrheit kämpfenden Mann im Keller hingezogen. Ihr Ehemann, der Unternehmer Kurt, hat dagegen nur Spott für den Fanatiker übrig und bemerkt nicht, wie seine Frau ihm immer weiter entgleitet. Ihren Sohn machen beide zum Verbündeten: Kurt, indem er nachts Fußball mit ihm schaut, die Mutter, indem sie mit ihm zu Demonstrationen fährt, ihn Schule schwänzen und Aktionen fotografieren lässt. Schließlich fährt sie mit ihm von Süd-

deutschland aus quer durch die Republik, um den Sterbenden noch einmal zu sehen. Den Rest ihres Lebens verbringt sie mit dem Gefühl, im entscheidenden Moment versagt zu haben und nicht mit ihm gemeinsam Selbstmord begangen zu haben.

Der Roman wie auch das Theaterstück, das Reinhard Hinzpeter aus dem Text destilliert hat und das nun als erste Premiere nach dem Lockdown vom Freien Schauspiel Ensemble im Bockenheimer Titania Theater aufgeführt wurde, erzählt die Geschichte größtenteils als Rückblende. Der Sohn Hanno (Ives Panera) konfrontiert seine Mutter Marta (Michaela Conrad) mit den vierzig Jahre zurückliegenden Ereignissen, führt ihr vor Augen, wie sie ihn gnadenlos instrumentalisiert und die Familie zerstört hat. Doch sie bleibt einsichtslos. Noch immer sieht sie in Hartmut den prophetischen Mahner, der anders als sie selbst den Mut hatte, für seine Überzeugung zu sterben.

Hinzpeters knapp zweistündiger Theaterabend geht behutsam mit den Figuren um. Die tieferen Beweggründe vor allem der Mutter bleiben unklar. So übernimmt das Publikum die Perspektive des Stauens, in dem sich Liebe mit immer größer werdendem Unverständnis und Trauer über verlorenes Leben mischt. Der Fanatiker hat, so viel wird bei aller Hochachtung vor seiner Konsequenz unübersehbar, nicht nur sich selbst geopfert. MATTHIAS BISCHOFF

**NÄCHSTE VORSTELLUNGEN** am 18. und 19. Juni sowie am 2. und 3. Juli im Frankfurter Titania Theater

## Guter Klostergeist

FRANKFURT Konzertreihe dank Crowdfunding

„Help!“ ist das Motto der Stunde. Als Gast der Frankfurter Klosterkonzerte hat das Ensemble Spark gezeigt, dass gute Musik durch alle Epochen geht. Die fünf Musiker hatten sich 2007 zur „Klassik-Band“ Spark zusammengeschlossen, um Meisterwerke der Musikgeschichte so zu vermitteln, dass sie zünden wie Rockmusik. Ohne Elektronik, ohne Showeffekte. Nur mit Blockflöten, Geige, Cello und Klavier. Vier Jahre später wurden sie mit dem Preis Echo Klassik ausgezeichnet.

Bei ihrem Konzert im Karmeliterkloster begeisterten sie trotz erschwerten Bedingungen: Indem das Publikum ausgeschlossen blieb, fehlten nicht nur die „Dämpfer“ gegen die Überakustik im Refektorium. Denn noch war Spark im Livestream zu hören, mit Bachs Bearbeitung eines Konzerts von Vivaldi für vier Violinen und Cello (RV 580) als Konzert in a-Moll BWV 1065 für vier Cembali, wiederum bearbeitet für die Besetzung von Spark, dazu mit Werken des Stuttgarters Sebastian Bartmann

bis hin zu „Beatles go Baroque“ mit dem Titel „Help!“.

Womöglich auch mit der programmatischen Absicht, der von Corona-Maßnahmen gebeulten Musik zu helfen: Auch die Konzertagentur Allegra, die nicht nur etablierte Ensembles wie Spark einlädt, sondern ganz besonders jungen, noch unbekannteren Künstlern Bühnenerfahrung ermöglicht, bangt um ihre Existenz. Derzeit haben sich über die Crowdfunding-Plattform „kulturmut“ noch genügend Unterstützer zusammengefunden, um wenigstens diese Konzertsaison zu ermöglichen. Und während Konzertveranstalter Thomas Rainer beim Auftakt noch im Chat den Livestream kommentierte, kehren die Konzerte jetzt zumindest teilweise zur Präsenz zurück. Es soll von Ende Juni an immer je zwei einstündige Livekonzerte im Kloster geben und dazu einen parallelen Stream.

**Nächste Termine** am 27. Juni und 11. Juli als Hybridkonzerte um 15 und 17 Uhr.



Ist dann doch anwesend bei der „Konferenz der Abwesenden“: Daniel Wetzel, ein Drittel von Rimini Protokoll

Foto Stavros Habakis

## Das Stück zur Stunde

FRANKFURT Rimini Protokoll kommen mit ihrer „Konferenz der Abwesenden“ nach Frankfurt zurück. An drei Abenden haben die Zuschauer im Lab alles in der Hand. Von Eva-Maria Magel

Die Stimme im Ohr flüstert. Das, was sie flüstert, soll nicht laut ausgesprochen werden. Nur das, was in normalem Ton gesagt wird. Die Anweisungen und die Pausen im Text sind da, wo Laien sie brauchen, um durchzukommen. Durch die individuellen Reden all jener, die nicht ans Staatsschauspiel Dresden oder zu den Ruhrfestspielen Recklinghausen, später nach Rom oder Madrid kommen. Und jetzt auch nicht zu drei Tagen „Konferenz der Abwesenden“ im Frankfurter Lab, wo die Mousonturm-Koproduktion Station macht.

Baháti aus Uganda etwa sitzt auf der Insel Samos fest. Sie berichtet von ihrem Flüchtlingsschicksal. Und Sally Perel, dessen Leben auch durch den Film „Hitlerjunge Salomon“ bekannt wurde, erzählt mit einem scharfen Blick auf die Gegenwart, wie er wurde, wer er ist. Harte Geschichten zum Teil, die nicht nur die Person einbeziehen, die spricht. Keine der neun Personen, die aus ihrem Leben, Arbeiten, Werden berichten, ist wirklich da. Es sind jeden Abend neue Zuschauer, die spontan auf die Bühne gehen und ihnen Körper und Stimme verleihen.

„Konferenz der Abwesenden“ haben Stefan Kaegi, Helgard Haug und Daniel Wetzel alias Rimini Protokoll ihre Produktion genannt. Die Ausgangsidee liegt weit vor der Pandemie: Mit dem Theater der „Experten des Alltags“, längst ein Schlagwort, ist Rimini Protokoll seit Jahren international unterwegs. 2019 hatte die Gruppe sich erstmals mit der Frage befasst, ein Theater zu schaffen, dass in mehrfacher Hinsicht nachhaltig ist, das keine Reisen um den Globus braucht, keinen Bühnenaufbau, sondern das nimmt, was da ist. Ein armes Theater gewissermaßen. Dessen Reichtum darin liegt, dass die Inhaber der Geschichten diese zur Verfügung stellen und dass das Publikum mit deren Erlaubnis ihnen Körper und Stimme, Präsenz verleiht. Das sei doch der Kern des Theaters, sagt Daniel

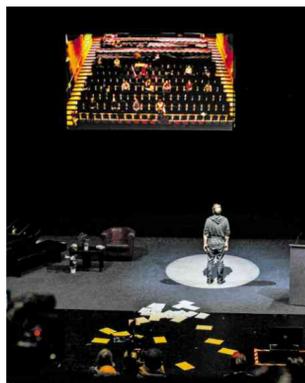
Wetzel, seit es kein bacchantisches Ritual mehr sei. Theater öffne sich unterschiedlichen Perspektiven, sei der Ort der Diversität, häufiger beschworen, als es tatsächlich der Fall sei. „Aber vom Anspruch und Wunsch her schon. Für uns ist es sowieso kein Mittel der Darstellungskunst. Sondern die Plattform, auf der Leute zusammentreffen und Geschichten zusammenkommen, die sonst nie zusammenträfen.“ Im Grunde, sagt Wetzel, habe Rimini Protokoll schon immer „Abwesenheitstheater“ gemacht. Man telefonierte auf Stadtrundgängen mit Hotlines wie in „Call Cutta“, man flanierte durch verlassene „Situation Rooms“ und wurde ein anderer. Oder, das ist 21 Jahre her und markierte den Beginn der Karriere der drei Gießener Absolventen, man wanderte in Koproduktion mit dem Mousonturm allein mit einem Walkman durch Frankfurt auf den Spuren des „Systems Kirchner“. Formate, die heute wirken, als habe da jemand Theater für Corona-Zeiten vorgedacht. Rimini Protokoll hatte in der Pandemie

gut zu tun, mit Projekten, die erst in Zukunft verwirklicht werden. „Auf eine Art waren wir gewappnet. Denn wir hatten von vornherein geplant, das wir fernmündlich mit vielen Leuten arbeiten werden“, sagt Wetzel über die „Konferenz“. In der Pandemie habe er etwa durch digitale Seminare mit seinen Studenten viele neue Inspirationen gesammelt. Allerdings sieht Wetzel auf die freien Künste jetzt „den großen Knick“ zukommen. „In unserem Fall wirkt sich das nicht so aus. Aber wegen der ganzen Produktionen, die geprobt worden sind und nicht herauskommen konnten, wird es keine neuen Aufträge geben“, fürchtet Wetzel – das sei, was er von Kollegen höre.

Die „Konferenz der Abwesenden“ wiederum, deren Recherchen vor zwei Jahren begonnen haben, hat sich von der Idee der Nachhaltigkeit ein wenig verschoben hin zu einer heute auch im Theater vieldiskutierten Frage: Danach, wer spricht und wer repräsentiert. Mit den Abwesenheiten der Pandemie gewinnt die Frage an Facetten. Bei Rimini Protokoll geht es darum, Geschichten zu Gehör zu bringen. Um Diversität, eine „Überraschung des Ohrs und des Blicks“, wie Wetzel sagt.

Wie die meisten Produktionen von Rimini Protokoll wird auch die „Konferenz der Abwesenden“, international geplant mit dem Goethe-Institut, eine langjährige Arbeit sein. Im Prinzip könnte sie ohne künstlerisches Personal touren, ist in Dresden etwa im Repertoire, während sie in Frankfurt erstmals gezeigt wird. Doch noch müssen die Abläufe vereinfacht werden. „Was wir noch nicht geschafft haben, ist, dass keiner von uns kommt“, sagt Wetzel, der als Vertreter der Gruppe jetzt ins Lab gereist ist. Denn auch für Abwesende wird der ganze Theaterapparat gebraucht.

**„KONFERENZ DER ABWESENENDEN“**, von 17. bis 19. Juni im Frankfurt Lab.



„Konferenz der Abwesenden“ Foto S. Hoppe

## Urdemokratisches Seilspringen

FRANKFURT Ensemble Modern und Hessische Theaterakademie spielen Curran

„Kommt rein! Sucht euch einen Platz!“ ruft das Wesen im bunten Tutu. Das Publikum ist erst einmal ratlos: Dicke schwarze Vorhänge in der großen Halle des Frankfurt Lab, hier und da Gegenstände, die die spätere Aktion verheißen. Doch die aufgestellten Stühle ausnahmslos Plätze mit Sichtbehinderung. Man durfte sich zu Beginn von „FAKE (REAL) BOOK“ in einer Mischung von „Fake News“ und „Wahrheit“ fühlen wie jene legendären Blinden, die je nach Standpunkt, am Stoßzahn, am Schwanz, am Rüssel, auf wahrhaftigem Wege zu unvereinbar verschiedenen und unrealistischen Aussagen darüber gelangen, wie ein Elefant beschaffen sei.

Die Gemeinschaftsproduktion von Ensemble Modern und Hessische Theaterakademie, dem Regisseur Paul Norman und dem ehemaligen Ensemble-Modern-Trompeter Valentin Garvie fußt auf „The Alvin Curran Fakebook“. Nach dem Vorbild der „Fakebooks“, in denen traditionelle Jazzler die Melodien und Harmonien

für ihre Improvisationen skizzieren, hat der amerikanische Komponist Curran Texte, Bilder und Melodien aus seinem Leben festgehalten. Teils selbst komponiert, teils, wie sein „Amazing Cage“, lose vom Broadway adaptiert und kreativen Anderen zur Verfügung gestellt: Sein Fakebook stehe „abenteuerlustigen Musikern, ob gebildet oder ungebildet, Klangkünstlern, Wissenschaftlern, Kompositionen und Improvisationslehrern, Amateuren, Avantgardisten im Endstadium, Bloggern, Straßenmusikern, Buchliebhabern oder jedem, der sich für meine Arbeit und die Entwicklung der Kunst-Musik in unserer Zeit interessiert, zur Verfügung; es soll genutzt und benutzt werden“, schrieb der 1938 geborene Komponist dazu.

In der musikalisch von Garvie motivierten Realisierung nahm man zunächst wahr, dass die Musiker des Ensembles Modern auch groovend und klangschön improvisieren können und dass Schauspieler durchtrainierte Menschen sind: Man staunte etwa über ein ausdauernd Trampo-

lin springendes Wesen, das dem Abend seinen Puls gab, über einen Sprint auf High-Heels oder perfekte Seilspringtechnik. Der interdisziplinäre Ansatz der Hessischen Theaterakademie bewies sich im sängerischen Durchhalten von Dissonanzen in der Cluster-Mixtur einer choralähnlichen Melodie. Das „urdemokratische“ der Akademie, das Geschäftsführer Philipp Schulte in seiner Begrüßung hervorhob, zeigte sich auch in genderfluiden Kostümen.

Curran hat seinen musikalischen Vorlagen auch unverbindliche Spielregeln mitgegeben. In einem späteren Teil der Aufführung erlebte man mittlerweile vertraut gewordene Weisen „rückwärts“, bei „tauschen“ konnte man erleben, wie eine der Schauspielerinnen zeigte, dass sie auch Cello spielen kann, während der Schlagzeuger sich wohl auch ein wenig absichtlich mit dem Springseil in seinem Tutu verhedderte. Ein munterer Vorgriff auf das F\*LAB Festival für Performing Arts. DORIS KÖSTERKE



## Fast Forward

Von Eva-Maria Magel

Den Schneckenwitz gibt es mit verschiedenen Nationalitäten. Aber bevor hier jetzt ein PC-Fettnapf betreten wird, gibt es nur die Pointe. Kaum bücke er sich, sagt dann der eine, um eine Schnecke aufzuheben: „Husch, husch, weg sind sie.“

So ist es gerade mit allem. Sogar mit der Natur: Vor drei, vier Wochen noch Anorakwetter und jetzt? Hält das Kind einem die ersten reifen Johannisbeeren auf der saftverschmierter Hand hin, und die Blütenexplosion in Nachbars Vorgarten neigt sich schon dem Ende zu. Erst vor ein paar Monaten hat sich die Pflicht zur medizinischen Maske im Supermarkt durchgesetzt, und schon wird darüber debattiert, das angeblich so unerträgliche Schutzläppchen wegzulassen. Als gäbe es keine Leute, die es weiterhin zu schützen gilt.

Der Frühsommer bringt eine ausgewachsene Rennschneckenplage hervor. Und wer sich in den vergangenen anderthalb Jahren angewöhnt hat, lieber zweimal hinzuschauen und sich dann zu bücken, reißt sich die Augen – husch, die rennen alle davon, als gäbe es kein Morgen.

Jetzt macht doch mal den Schneckensammler und nicht die Rennschnecke bitte. Es gibt genug, was Zeit und Rat bedürfte, bevor alles wieder genauso weitergeht, wie es war – nur eben schneller.

Und hier noch eine Durchsage: Man muss nicht bis 1.30 Uhr nachts wach bleiben, um beim Terminservice des Bürgeramts Frankfurt eine Zugangsberechtigung für die Ausfertigung eines Lichtbildausweises zu ergattern. 4.30 Uhr morgens geht das auch. Das andere früh halt.

## Rätsel im Raum

Kunst in der kleinsten Galerie der Stadt

FRANKFURT Dass Ralf Becker klein angefangen hätte, lässt sich beim besten Willen nicht behaupten. Balthus, Louise Bourgeois und James Lee Byars mochte man auf der Einladungskarte zur Eröffnung lesen, Eva Hesse, Jasper Johns und Ellsworth Kelly. Dabei ist wohl keiner dieser Künstler je in Oberrad gewesen. Und weder Anselm Kiefer noch Gerhard Richter mögen je auch nur von einem Kunstraum Becker gehört haben.

Immerhin handelt es sich bei Beckers in der eigenen Wohnung eingerichteten Ausstellungsraum um die vermutlich kleinste Galerie der Stadt. Kaum zwei Quadratmeter misst der von außen einsehbare Winkel, und doch fanden all die Künstler gleichsam auf Einladung von Christian Appel ihren Platz. Freilich nicht mit ihren Werken, sondern allein mit jenem Täfelchen, auf dem einst eine Kölner Schau Titel und Entstehungsjahr des jeweiligen Werks vermerkte, und die nun Appel als eigene Arbeit präsentierte. Das ist mittlerweile acht Jahre her. Seither lädt Becker zweimal im Jahr Künstler ein, das Räumchen – und mittlerweile auch das geräumigere Esszimmer gleich gegenüber – zu bespielen.

Und doch hat sich bislang vermutlich niemand vergleichbar auf die Situation eingelassen wie Johannes Kersting mit seinen „Interventionen“. Erscheint die Ausstellung mit Malerei, Fotografie und einer eigens für den winzigen White Cube entwickelten Raumarbeit doch als das reinsten Spiegelkabinett. Der einstige Meisterschüler von Hans-Peter Reuter in Nürnberg spielt Farbe, Form, Raum und Fläche subtil gegeneinander aus. Er nimmt auch das Farbkonzept von Beckers Wohnung auf – nur, um den vorgefundenen Kontext lustvoll zu dekonstruieren. Dabei verweist die Installation formal auf Kerstings Malerei geradeso, wie die Skulpturen auf seinen Leinwänden wiederum die seltsam abstrakt anmutenden Farbaufnahmen von Billboards, Werbetafeln oder Hinweisschildern reflektieren. Die Räume aber bleiben ein Rätsel. CHRISTOPH SCHÜTTE

**DIE SCHAU** im Frankfurter Ausstellungsraum Becker, Balduinstraße 35, ist bis 4. Juli zu sehen. Termine nach Vereinbarung unter 01 63/ 6 08 11 79.